

NICHTS ZU FEIERN?

Überlegungen zum Reformationsjubiläum aus katholischer Perspektive

JOACHIM WANKE

Geboren 1941 in Breslau (Schlesien), von 1994 bis 2012
Bischof des neugegründeten Bistums Erfurt.

Haben Katholiken zum Reformationsjubiläum 2017 etwas zu feiern? Viele verneinen das. Gerade in einer Zeit, in der der Gottesglaube insgesamt zur Disposition steht, ist es jedoch notwendig, sich auf das Erbe Luthers einzulassen.

Wer über die Reformation vor 500 Jahren nachdenkt, muss zunächst den zu Luthers Zeiten grundlegend veränderten heutigen religiösen Horizont bedenken. Luther war durch und durch *homo religiosus*. Seine Botschaft kam in einer gesellschaftlichen und kirchlichen Situation zur Wirkung, die von einem fraglos vorgegebenen Gotteshorizont bestimmt war. Nicht die Gottesexistenz stand zur Disposition, sondern das Gottesverständnis. Genauer: Es ging darum, eine durch spätmittelalterliche Frömmigkeitspraxis verdunkelte Glaubenswahrheit wieder

zur Geltung zu bringen: der Vorrang der Gnade vor jedem religiösen Werk.

Ganz anders heute. Nicht irgendwelche Einzelheiten des christlichen Glaubensbekenntnisses stehen zur Disposition, sondern der Gottesglaube insgesamt. Gibt es wirklich ein letztes Gegenüber des Menschen, ein geheimnisvolles DU, das einen Namen trägt und sogar ein Interesse an uns Winzlingen in einem gigantischen Kosmos hat? Es geht um den ersten Glaubensartikel: *Ich glaube an Gott*. Diesen Satz verneinen viele Menschen angesichts des Denkens der

Aufklärung, der Christentumskritik Nietzsches, des Marxismus, aber noch mehr aufgrund furchtbarer Erfahrungen der jüngsten Geschichte oder eigener Lebenserfahrungen. Sicherlich: Der ausdrückliche, kämpferische Atheismus hat derzeit mehr der Variante eines milden Agnostizismus Platz gemacht.

KONTROVERSEN AUF „THEOLOGEN-CHINESISCH“

Dennoch hat ein Denken, das Luther und seinen Zeitgenossen noch fragloser Hintergrund leidenschaftlicher und manchmal auch lustvoller Kontroversen war, heute für viele keine Bedeutung mehr. Das schwierige Bemühen, die Bedeutung der 1999 von beiden Kirchen unterschriebenen Rechtfertigungserklärung zu würdigen, hat dies deutlich gemacht. Für die säkulare Öffentlichkeit war das alles „Theologen-Chinesisch“, höchstens interessant im Hinblick auf das taktische Verhalten der Kirchen und ihrer Wortführer.

Unsere Welt ist eine andere. Das macht es dem Protestantismus schwer zu erklären, wogegen er eigentlich seinerzeit protestiert hatte, und den Katholiken, warum sie sich noch mit so alten Formulierungen wie denen des Trienter Konzils aus dem 16. Jahrhundert herumplagen, also jenen Zurückweisungen reformatorischer Ansichten – oder was man damals für solche hielt –, die dem Katholizismus der letzten vier Jahrhunderte sein Gepräge gaben. Könnten wir uns bei der Suche nach neuen Zugangswegen zur Gotteswirklichkeit gegenseitig helfen?

LUTHER – EIN REFORMKATHOLIK

Luther hat bekanntlich keine neue Kirche gewollt. Er wollte die Kirche reformieren. Ja – er war ein Reformkatholik, wenn man es so salopp formulieren will. Die Kirche sollte wieder zu ihren Ursprüngen zurückfinden. Luther hatte seinerzeit bei den kirchlichen Autoritäten kein angemessenes Verständnis gefunden. Zudem sind die primär geistlichen Anliegen Luthers immer wieder von politischen Machtfragen überlagert worden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat 450 Jahre später manche dieser Anliegen rehabilitiert und wieder in der katholischen Kirche

zu Ehren verholfen. Das Wort der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission anlässlich des 500. Geburtstages Luthers von 1983 hat ihn als „Zeuge des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung“ gewürdigt.¹

Man muss feststellen: Jede Abgrenzung gegenüber einer als falsch angesehenen Position trägt die Gefahr eigener Verengung in sich. „Dogmatisierungen“, Grenzziehungen in Glaubensfragen blenden oft komplementäre Wahrheitselemente aus. Der Katholizismus nach Luther ist ärmer geworden. Diese Feststellung mag überraschen, aber ich bin in guter Gesellschaft, wie dieses Papstzitat zeigt: „[Wir sind] uns als katholische Kirche bewusst [...], vom Zeugnis, von der Suche und sogar von der Art und Weise gewonnen zu haben, wie bestimmte gemeinsame christliche Güter von den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hervorgehoben und gelebt worden sind.“² Eine Kirchenspaltung macht die danach übrig bleibende Kirche ärmer. Darum ist das Bemühen um die Einheit der Kirchen auch Hoffnung darauf, eingetretene Verarmungen und Einseitigkeiten wieder überwinden zu können. Das gemeinsame Reformationsgedenken ist dafür eine Chance.

EINE ÜBERLEBENSFRAGE DES CHRISTENTUMS

Das reformatorische Erbe kommt derzeit in einem geistigen Kontext neu zur Sprache, der vom beginnenden Dialog der Religionen bestimmt ist. Wir erleben gegenwärtig dazu die dramatische Ouvertüre. Die Religionen, die bislang im Wesentlichen auf je eigene geografisch abgegrenzte Erdregionen beschränkt waren, rücken sich vielerorts ganz nahe auf den Leib.

Das Christentum muss in dieses kommende Gespräch der Weltreligionen seine Stimme einbringen. Es wird dies nur können, wenn die „Grundmelodie“ des Christlichen klar und profiliert zu vernehmen ist. Damit erhält die innerchristliche Ökumene eine neue, unerwartete Dynamik. Die schon mit der Kirchenspaltung am Ende des ersten Jahrtausends einsetzende Entfremdung zwischen den Kirchen des Westens und Ostens und die anhaltenden ständigen



Tausende Laternen für zwei Martins: Seit den 1970er-Jahren feiern katholische und evangelische Christen auf dem Erfurter Domplatz ein ökumenisches Martinsfest. So verbindet sich das Gedenken an den heiligen Martin von Tours mit dem an Martin Luther, dessen Vorname entsprechend seinem Taufdatum am 11. November auf den heiligen Martin zurückgeht. © picture-alliance / dpa, Foto: Ralf Hirschberger

Abspaltungen schwächen die christliche Stimme in diesem Dialog und machen sie unglaubwürdig.

Es wird eine Überlebensfrage des Christentums im 21. Jahrhundert sein, das Problem der gegenseitigen Anerkennung im jeweiligen Christ- und Kirchesein überzeugend zu beantworten. Dass diese noch zu gewinnende Einheit der Christenheit keine langweilige, uniforme Einheit sein wird, sondern eine Einheit in Vielfalt, in geschichtlicher, kultureller und auch theologischer Eigengeprägtheit, ist ein anderes Thema.

Die anderen großen Religionen werden das Christentum nur dann als Gesprächspartner ernst nehmen, wenn es sich im kommenden Weltgespräch mit seinem Proprium erkennbar macht. Dieses Proprium des Christentums wäre für mich, hier in aller Kürze formuliert, seine Fähigkeit, zum einen den Gottesglauben mit seinem Wahrheitsanspruch vor dem kritischen Denken des Menschen zu verantworten, und zum anderen, nicht nur gegenüber den asiatischen Religionen, sondern auch gegenüber dem

jüdischen Gottesglauben darzulegen, dass sein Gotteszugang allein auf dem Satz des johanneischen Jesus beruht: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Gottesglaube, der nach der Wahrheit fragt, nicht nach der Nützlichkeit, und die Inkarnationsaussage („Und das Wort ist Fleisch geworden“, Joh 1,14) sind für mich die zwei Grundpfeiler des Christentums, noch vor allen konfessionellen Ausprägungen. Das Reformationsgedenken kann helfen, derartige Fundamentalverständigungen innerhalb der verschiedenen „Christentümer“ zu befördern.

EXPLOSIVE MISCHUNG IM RELIGIONSIALOG

Schließlich weise ich auf die ökumenische (!) Aufgabe hin, im Lande Luthers aus dem überkommenen Erbe, dem „Evangelium“, ein neues Angebot werden zu lassen. Wir sagten eingangs: Heute steht die Gottesfrage an – aber eben buchstabiert als Frage nach dem

Menschen, nach dem *humanum*, nach dem, was die Menschheit eint und ihr Zukunft gibt. Sich darauf zu besinnen, nach Koalitionen bei der Gestaltung einer solchen Zukunft Ausschau zu halten, ist für mich ein Sich-Einlassen auf das Erbe Luthers.

Westliches Kulturchristentum, östliche Kirchen- und Religionsferne und die Nachbarschaft eines selbstbewussten Islam: Das ist eine explosive Mischung. Ich nehme im Osten ein verhaltenes, neues Hinhören auf die Botschaft des christlichen Glaubens wahr. Was ganz fremd geworden ist, wird wieder interessant. Diese alte Lebensweisheit gilt wohl auch in diesem Fall. Freilich: Das erfordert von Christen und Kirchen eine vertiefte Lernbereitschaft. Wir müssen wieder für das Evangelium neu auskunftswillig und auskunftsfähig werden, so wie es Luther für seine Zeit war, aber eben im Erfahrungshorizont der Menschen heute.

WIDERSCHEIN DES EVANGELIUMS

Ernst-Wolfgang Böckenförde sprach bekanntlich davon, dass „der freiheitliche säkularisierte Staat von Voraussetzungen [lebt], die er selbst nicht garantieren kann“.³ Das gilt analog auch von den Kirchen, letztlich von der einen Kirche Jesu Christi als geglaubter, im Credo bekannter Wirklichkeit. Die

Kirche ist Widerschein des Evangeliums. Sie lebt nicht aus eigener Kraft und Klugheit. Sie ist um des Evangeliums willen da. Sie ist – im Bild gesprochen – nicht der Ton, sondern nur dessen Resonanzraum. Sie muss und darf die österliche Melodie, die allein von Gott ausgeht, zum „Klingen“ bringen. Das ist ihre Aufgabe. Nicht mehr und nicht weniger.

Ich wünschte mir, dass diese „Resonanz“ für das Evangelium unter allen Christen wächst. Wir brauchen auch heute eine Kirche, die in Deutschland und anderswo „den Dank vervielfacht“, wie Paulus einmal in einem Nebensatz formuliert und so Sinn und Ziel seines Wirkens umschreibt (vgl. 2 Kor 4,15). Das können die Kirchen nur gemeinsam, nicht im Gegeneinander. Den Menschen hierzulande den Gotteshorizont eröffnen, ihnen sagen und bezeugen, dass sie sich „verdankt“ wissen dürfen, das wäre für mich eine Kurzformel, mit der ich mich durchaus auf Luther berufen kann – auch als katholischer Bischof.

¹ Abdruck in: Dokumente wachsender Übereinstimmung, hrsg. von Harding Meyer, Bd. II, Paderborn/Frankfurt a. M. 1992, 444–451, hier 445. Vgl. auch das 1996 veröffentlichte Gemeinsame Wort zum 450. Todesjahr Luthers aus den Kirchen Thüringens und Sachsen-Anhalts, das auch meine Unterschrift trägt.

² Johannes Paul II.: Enzyklika „Ut unum sint“ (1995), Nr. 87.

³ Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation“, in: ders.: Recht, Staat, Freiheit. Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt am Main 1991, 92–114, hier 112.